

## Ophelia 19

### Zitat 3

Verfolgt man die jüngsten Nachrichten, in denen triumphal verkündet wird, dass der Mensch nun Gravitationswellen nachgewiesen habe und außerdem kurz davor sei, sich selbst durch ebenso intelligentes Plastik abzuschaffen, so möchte man zumindest dem ersten Teil von Schopenhauers Aussage zustimmen. Der deutsche Idealist behauptete nämlich in seinem Werk „*Preisschrift über die Freiheit des Willens*“, dass der Mensch alles tun könne, was er wolle. Konträr dazu besteht der zweite Teil des Zitats darin, dass Schopenhauer diese Uneingeschränktheit dem menschlichen Wollen nicht eingesteht. Vielmehr, so die Behauptung, könne der Mensch nicht das wollen, was er will, er besitzt also keine Freiheit im Wollen. Was anfangs wie eine Einschränkung der menschlichen Rechte und Freiheiten erscheint, ist bei näherer Betrachtung und Analyse gar nicht so abwegig, mitunter sogar wahr. Im Folgenden möchte ich aufzeigen wie, insbesondere der Mensch des 21. Jahrhundert, weder Freiheit des Tuns noch des Wollens besitzen kann. Dafür möchte ich die zwei Kernaussagen zunächst getrennt betrachten.

#### 1.1 Evolution des Tuns und Tun-Dürfens

Die Menschheit kann auf eine lange Evolution in mehreren Stufen zurückblicken, in der ihre Fähigkeiten und Freiheiten eigentlich bis heute linear gestiegen sind. Steht diese Behauptung zunächst frei im Raum, so werden wir nun genauer darauf eingehen. Beginnen wir mit dem Menschen der Steinzeit, der primitivsten Form des *homo sapiens*, und stellen uns die Frage, wovon seine Handlung bestimmt war. Die menschliche Spezies lebte damals noch als Jäger und Sammler und ihr Tun bestand hauptsächlich darin die Grundbedürfnisse zu decken. Der Mensch jagte, er sammelte und er verteidigte sich und seine Artgenossen gegen äußere Feinde. Sein Tun war von äußeren Umständen bestimmt und beschränkte sich darauf, den eigenen Fortbestand zu sichern. War sein Tun damals zwar eingeschränkt, so hätte es im dennoch an sich freigestanden etwas beliebig Anderes auszuführen, das nicht unmittelbar zum Überlebenskampf beigetragen hätte. Denn, und dies ist der wesentliche Unterschied zum zweiten Zustand, den wir betrachten, damals gab es noch keine staatlichen oder religiösen Regulierungen.

Sind die Grundbedürfnisse des Menschen in einer Art gesichert, die es einem Teil erlaubt sich nicht zwangsläufig notwendigen Tätigkeiten zu widmen, so erfährt der Mensch eine bedeutende Erweiterung seines Tätigkeiten Bereiches. Jetzt kann er sich nicht essenziellen Handlungen wie der Philosophie, der Wissenschaft oder den freien Künsten zuwenden. Diese dienen allein einer geistigen Erweiterung und können im Überlebenskampf höchstens ethische Grundsätze oder praktische Tipps beisteuern. Der Mensch wäre in einer solchen Gesellschaft frei im Handeln, solange sie anarchisch, also ohne staatliche Gesetze, ist und bleibt. In der menschlichen Evolution war dies aber bisher kaum der Fall und kann deshalb in dieser Argumentation nicht berücksichtigt werden. Noch bevor die Grundbedürfnisse abgedeckt wurden, trat schon das religiöse Konzept auf. Zunächst in einer eher konfusen Form der Naturgottheiten, später in einem viel geordneteren Pantheon bei den Göttern der Griechen. Und wie schon der Sophist Kritias erkannte, diente diese neue Religiosität zur Schaffung von Grenzen der menschlichen Aktions-Freiheit. Kritias argumentierte, dass durch die Religion dem Menschen ein stets präsenter und übermenschlicher Überwacher beigefügt worden ist, der es unmöglich macht Verbrechen im Dunklen zu begehen. Hier tritt zu dem noch eine zweite Institution auf, die unser Handeln bis heute einschränkt. Der Staat. Auch er bringt Gesetze mit, welche Zulasten der menschlichen Freiheit verlaufen. Der englische Empirist John Locke etwa meinte, dass durch den Staat dem Menschen Sicherheit ermöglicht werde, welche aber auf einer Einschränkung der persönlichen Freiheiten und der Naturrechte aufbaue. Damit wird ein Teil der eigenen Möglichkeiten und Freiheiten dem Allgemeinwohl geopfert. Fortan steht es dem Individuum

nicht mehr frei, den Tod eines Freundes beliebig zu rächen, das in der Bibel zitierte „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ liegt außerhalb eines gesetzlichen Aktionsraumes. Dadurch ergibt sich, dass der Mensch fortan nicht mehr frei tun kann was er will, sondern dass ihm durch eine einheitliche Gesetzgebung und durch eine religiöse Institution vorgeschrieben wird, was er zu tun hat und was er aufs Dringlichste zu unterlassen hat. Eine solche Realität erlaubt kein freies Handeln mehr. Und in einer solchen befindet sich der Mensch auch heute noch.

Religion und Staat als Handlungsvorgeber prägen die menschlichen Geschichte. Im Mittelalter etwa waren die religiösen Vorschriften so ausgeprägt, dass jeder Verstoß gegen das göttliche Gesetzbuch mit dem Tode bestraft werden konnte. Heute ist die Religiosität nicht mehr zwangsläufig in derselben Ausprägung wahrnehmbar, auch leben wir in einer Demokratie, die versucht so viel Handlungsfreiheit wie möglich einzuräumen. Dennoch gilt, dass in einem solchen Zustand der Mensch nie mit vollständiger Freiheit im Handeln rechnen kann, denn ihm ist vorgeschrieben, was verboten ist und ansonsten erwarten ihn die entsprechenden Konsequenzen. Vielmehr muss der Mensch jede Handlung, welche gegen staatliche oder religiöse Gesetze verstoßen könnte, penibel konsequentialistisch abwägen.

## 1.2 Der Mensch als Spielfigur

Neben Religion und Staat schränkt noch eine weitere Macht den Menschen in seinem Handeln und Tun ein. Blickt man auf die menschliche Geschichte zurück so stellt man fest, dass es sich um eine Geschichte des sich Selbst-Übertreffens handelt. Gestern ohne fließend Wasser und Elektrizität, heute bei der Manipulation von Genen, morgen womöglich schon längst Vergangenheit. Bei einer solchen Historie, die mit Vorsicht zu genießen ist, vergisst man schnell, wozu der Mensch alles *nicht* fähig ist. Der Mensch, als natürlicher Organismus dieses Planeten, hat selbst von Natur aus ihm mitgegebene Eigenschaften und Fähigkeiten. Er ist in einem hohen Grade denkfähig, er kann schwimmen, laufen, sehen. Kann der Mensch aber auch zwei Meter über dem Boden schweben?

Durch diese Frage, mit der logisch anmutenden Antwort nein, offenbaren sich zwei weitere einschränkende Faktoren: die Natur des Menschen und die physikalischen Gesetze, denen sie ausgeliefert ist. Das Fliegen ist keine angeborene Fähigkeit des Menschen, er kann von Natur aus nicht fliegen. Als intellektuelles Wesen ist es ihm gelungen die entsprechenden Hilfsmittel technisch zu erlangen. Ohne Probleme kann er als Flugzeug Insasse die Welt umrunden, hierbei muss allerdings die Entscheidung getroffen werden, ob es zulässig ist, dies dem Menschen nun als Handlungsmöglichkeit zuzugestehen oder ob sich diese Tätigkeit dadurch ausschließt, dass der Mensch zum Fliegen technische Hilfsmittel benötigt, eine solche Handlung also nicht ohne Prämissen möglich ist. So oder so bleibt der Mensch noch einem zweiten einschränkenden Umstand ausgesetzt, nämlich den physikalischen Gesetzen. Ein Mensch kann auch deshalb nicht einfach so über der Erde schweben, weil ihn die Gravitationskraft nach unten zieht. Auch diese kann er nicht dauerhaft ohne technische Hilfsmittel hinter sich lassen.

Auch bei Schopenhauers Lehre selbst gibt es eine einschränkende, natürliche Kraft, welche das menschliche Handeln mitbestimmt. Der „Wille zum Leben“. Von diesem, so Schopenhauer, sei jedes menschliche Handeln in letzter Instanz bedingt, jeder Mensch handle primär danach, die eigenen Triebe und Bedürfnisse abzudecken. Obwohl er zwei Möglichkeiten nennt, diesen Willen zum Leben zu überwinden, nämlich die Kunst und die Resignation, widerspricht sich der Philosoph hier auch selbst, denn nicht jedem gelingt diese Überwindung ergo kann auch nicht jeder frei handeln.

Wir stellen also fest, dass das Tun auch von äußeren Faktoren bestimmt wird und dass auch diese eine einschränkende Wirkung ausüben. Die Welt wird so gewissermaßen zum Schachbrett und der Mensch zur Dame, welche sich zwar uneingeschränkt über das Brett bewegen kann, die aber dennoch Teil des Schachspieles und dessen Regelwerk ist.

### 1.3 Der Mensch als Spielball der Ethik

Unsere Zivilisation ist inzwischen so hochstehend, dass stets ein möglich ethisch korrektes Handeln angestrebt wird. Dieses Handeln ist kategorisch, das heißt ohne Voraussetzungen und ohne Eigennutz gefordert. Handeln ist heute oft gleichgesetzt mit richtigem Handeln. Die Tradition der Ethik, welche schon vor Christus bei den Griechen ihre Anfänge gefunden hat, hat den Menschen inzwischen in einer Art und Weise geprägt, dass unethisches Handeln oft nicht einmal mehr in Erwägung gezogen wird. Unethisches Verhalten wird so sozial geächtet und womöglich auch mit rechtlichen Folgen versehen, dass es für uns gar nicht mehr in Frage kommt. Nichts außer meinem Gewissen und meiner Moralvorstellung, hielte mich im Moment davon ab drei Katzenbabys zu töten. Ich hätte die motorischen Fähigkeiten dazu, ich bin im Besitz eines entsprechenden Messers und ich möchte es (hypothetisch gesehen) auch tun. Trotzdem tue ich es nicht. Mein moralisches Bewusstsein hält mich in letzter Konsequenz davon ab, ich weiß, dass das was ich zwar aufs dringlichste tun wollte, moralisch nicht vertretbar ist. Also schreke ich von einer solchen Handlung zurück. Eine solche moralische Einschränkung des menschlichen Handlungsrahmens erscheint durchaus wünschenswert und positiv, trotzdem ist nicht zu leugnen, dass es sich um eine solche handelt. Damit kann der Mensch mit einer, mehr oder weniger stark ausgeprägten, Moralvorstellung auch niemals das *tun*, was er möchte, wenn es gegen ebendiese verstößt.

### 2.1 Vom Wollen und Wünschen

Um nun zum zweiten Teil überzugehen, in dem Schopenhauer behauptet, der Mensch könne nicht das wollen, was er will, möchte ich zunächst versuchen zu erörtern, was der Mensch denn überhaupt will und wovon dieses Wollen bestimmt wird.

Das menschliche Wollen (also die Wünsche, die wir realisiert haben wollen) kann nur in einem gewissen Maße verallgemeinert werden, so sehnt sich vermutlich ein Großteil der menschlichen Spezies nach etwas, das sich ungefähr als existenzielle Sicherheit zusammenschließen lässt. Dem Charakter nach sind Wünsche individuell und somit für jedes Subjekt relativ zu betrachten. Außerdem kann unser Wollen irrational oder durchwegs realisierbar sein, es ist also nicht möglich zu ermitteln was jeder individuell für sich möchte.

Auch kann man nicht verallgemeinernd feststellen wovon die Erfüllung eines solchen Wollens abhängig ist. So kann dieses Wollen durch einen Zufall eintreten oder gerade nicht eintreten, es kann vom eigenen Handeln abhängig sein oder gerade vom eigenen Nicht-Handeln. Insofern fällt es schwer Schopenhauers „Wollen“ näher zu charakterisieren. Da der Deutsche aber vom festen Standpunkt ausgeht, dass der Mensch nicht wollen könne, was er nun einmal wolle, eine Aussage die paradox anmutet, schreibt er diesem Wollen skandalöse Dramatik zu. Was aber kann der Mensch wollen, das er eigentlich gar nicht wollen *sollte*? Wir kehren zurück in den Bereich der Ethik.

### 2.2 Das menschliche Tier

Denkt man länger über die Wortwahl Schopenhauers, das „Wollen“ nach, so hat dieser Begriff einen fast schon triebhaften Beigeschmack. Wollen, das ist so gesehen einsames Verlangen, etwas triebhaftes, animalisches, die platonische Bauchseele. Das Wort hat also einen geradezu negativen Beigeschmack, schon bei den antiken Stoikern galt es sich von allen äußeren Trieben zu befreien und die innere Freiheit zu erlangen. Eine solche Auffassung des „Wollens“ scheint umso wahrscheinlicher, wenn man die schopenhauerische Philosophie kennt. Der Mensch wird unter Arthur Schopenhauer hinabgestuft in den Bereich des Animalischen. Eine Aussage lautet sinngemäß, dass der Mensch im Grunde genommen ein Tier sei, welches wir nur im Zustand der Zähmung kennen würden, dessen wahre Natur aber manchmal hervorbreche und zu Entsetzlichem fähig sei. Oftmals vergessen wir, bei

all den menschlichen Triumphen, unseren eigenen Evolutionshintergrund. Beginnend beim Affen, endend beim Menschen. Vom Tier zum Tier?

Wie viel Tier noch in uns steckt, diese Frage stellten sich in der Philosophie viele und dementsprechend unterschiedlich fallen die Antworten aus. Platon kennt grundsätzlich drei Seelenteile: die rationale und intellektuelle Kopfseele, die mutige Brustseele und schließlich die triebgesteuerte Bauchseele. Laut dem Griechen seien sie in jedem Menschen in einer unterschiedlich starken Ausprägung vorhanden. Descartes hingegen räumt dem Menschen die Sonderstellung ein, sowohl *res extensa* als auch *res cogitans* zu sein und grenzt ihn somit vom Tierbereich ab. Jedenfalls scheint der Begriff des Tieres negativ vorbelastet zu sein. Dies ist insofern zu verstehen, als das Tiere sich durch einen niedrigeren Intellekt auszeichnen und dementsprechend mehr instinktiv handeln.

Ist der Mensch nun zum Teil im Tierreich anzusiedeln, so müsste er auch noch triebhafte Eigenschaften besitzen. Diese würden durch das instinktive Wollen an die Oberfläche dringen. Das der Mensch noch Triebe besitzt, ist kaum zu leugnen. Man denke nur an den menschlichen Sexualtrieb, das freudsche „Es“ welches ihn zum animalischen Wesen werden lässt. Warum kann er sie aber nicht beliebig ausleben, warum kann er nicht wollen, was er in seinem dunkelsten Innersten will?

Hier spielt wieder die Moralvorstellung die entscheidende Rolle. Triebe werden oftmals als unmoralisch verstanden und können dementsprechend nicht öffentlich ausgelebt werden. Der Mensch „kann“ also nicht das wollen, was er will, obwohl er es will. Dieses „Können“ ist der entscheidende Faktor. Der Mensch kann wegen seiner Wertvorstellungen nicht, er schränkt sich also selbst durch die Moral ein und nimmt sich den Freiraum dieses Wollen auch öffentlich auszuleben. In einem privaten Raum hingegen meint sich der Mensch vor sozialer Ächtung geschützt, und kann seine Triebe ausleben.

### **2.3 Wollen, was man eigentlich nicht will**

Möchte man Schopenhauers Zitat in einen moderneren Kontext bringen, so bietet sich die Werbeindustrie an. Mit einer Omnipräsenz und Eindringlichkeit wird und vermittelt, dass wir all das brauchen, was nur irgendwie Geld in die Geldbörsen der Konzerne spielt. Der Mensch kann aber auch in diesem Fall nicht alles wollen, was er will, denn: die Werbeindustrie gaukelt uns ständig vor, wir bräuchten dieses und jenes um noch das eine Quäntchen Schönheit und Glück mehr zu erlangen. Dieses Vorgaukeln ist in einem abgeänderten Kontext auf das Höhlengleichnis von Platon anwendbar: der Mensch sitzt vor einem riesigen Bildschirm, auf dem in Dauerschleife Werbung läuft. Der scheinbare Nutzen der angepriesenen Produkte erscheint dabei als Trugbild. Erst wenn der Mensch diese Höhle des Begehrens erfolgreich hinter sich gelassen hat, wird er eine wichtige Erkenntnis haben: nämlich, dass er will, was er eigentlich gar nicht wirklich haben will oder braucht.

### **3.0 Conclusio**

Kehren wir nun abschließend wieder zu Schopenhauers zentralen Thesen zurück: der Mensch kann tun was er will, er kann aber nicht wollen was er will. Wie oben aufgezeigt worden ist, gelten auch für dieses Tun gewisse Einschränkungen. So ist der Mensch zum einen durch Gesetze in einem Staat und durch das Konzept der Religion in seinem Aktionsfreiraum eingeschränkt, ferner verbietet auch eine von außen einwirkende Moralvorstellung gewisse Handlungen. Der Mensch, unterliegt außerdem den Regeln der Physik und besitzt als Subjekt natürliche Fähigkeiten, die ihn zu manchen befähigen, bei anderen Dingen aber einschränken. Das Wollen ist als das Triebhafte und Animalische im Menschen zu verstehen, welches aufgrund der geltenden Moralvorstellungen oftmals nur in einem privaten Rahmen, nicht aber in einem öffentlichen Konsensus ausgelebt werden kann. Somit ist dem Zitat Schopenhauers teils zuzustimmen, teils zu widersprechen und teilweise müssen auch gewisse

Einschränkungen vorgenommen werden. Aber auch hier gilt, ganz im Sinne Schopenhauers übrigens:  
*„Die Welt als meine Vorstellung“*.